

www.e-rara.ch

Bedarf Deutschland der Colonien?

Fabri, Friedrich

Gotha, 1879

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: Oa VIII 20:2

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-31284>

I.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

I.

Es dürfte nachgerade wirklich an der Zeit sein, die Frage: „Bedarf Deutschland der Colonien?“ zur öffentlichen Verhandlung zu bringen. Schon einmal, unter dem ersten Freudenrausch über das neu gebildete Deutsche Reich, im Jahre 1871/72, durchflogen unsere Presse flüchtige Rufe nach Colonien, die in ein Paar Brochuren bestimmtere Gestalt anzunehmen versuchten. Sowohl die Reichs-Regierung, wie die öffentliche Meinung verhielten sich damals ablehnend, so daß der schwache Anlauf rasch wieder versflogen war.

Heute liegen die Dinge wesentlich anders. Wie uns scheint, drängt Vieles auf die ernste Erwägung der vorstehend aufgeworfenen Frage; wie uns scheint, ist die öffentliche Stimmung in Folge unserer gesammten Entwicklung während der letzten Jahre gegenwärtig völlig geneigt, der Frage, ob dem Deutschen Reiche Colonial-Besitz noth thue, mit lebhafter Theilnahme sich zuzuwenden. Die Gründe für diesen Stimmungswechsel sind unschwer zu erkennen. Vornämlich drei Gesichtspunkte dürften in fraglicher Richtung bestimmend wirken: unsere wirthschaftliche Lage, die Krisis unserer Zoll- und Handels-Politik, und unsere sich mächtig entwickelnde Kriegs-Marine.

Wir sind nachgerade im neuen Reiche in eine wirthschaftliche Lage gerathen, die drückend, die wirklich bedenklich ist. Es

ist ein leidiger Trost, daß die nun schon so lange währende Handels-Krisis mehr und minder auf allen Cultur-Staaten mit schwerem Drucke lastet. Deutschland ist verhältnißmäßig — wir lassen Rußland und Oesterreich hier außer Betracht — wohl in der ungünstigsten Lage. So mächtig der Wohlstand in den letzten Jahrzehnten bei uns gegen früher gewachsen ist, so sind wir doch im Ganzen noch arm, und die Kraft und der Nachhalt unseres nationalen Wohlstandes steht zu der politischen Machtfülle, die wir gewonnen haben, in einer erheblichen Dissonanz. Daraus dürften sich für die gesunde Weiterentwicklung unseres großen nationalen Gemeinwesens leicht beträchtliche Schwierigkeiten ergeben. Die Sache ist auch um so empfindlicher, da wir, als wir uns eben unter der Nachwirkung des Milliarden-Kausches sehr reich dünkten, plötzlich nachdrücklich an unsere Armuth erinnert wurden. Es ist mit Recht gesagt worden, daß Deutschland von der furchtbaren Katastrophe des dreißigjährigen Krieges erst in diesem Jahrhundert sich wirtschaftlich wieder erholt habe. Wir waren eben tüchtig daran, uns in den letzten Jahrzehnten heraufzuarbeiten, als kurz nach unserer nationalen Erhebung jene Geschäftsstockung begann, die nun Jahre währt und deren Ende noch nicht absehbar ist. Man wird annehmen dürfen, daß wohl fast ein Vierttheil unseres National-Vermögens in den letzten Jahren verschwunden, d. h. unproduktiv geworden ist. Und unser nationaler Wohlstand war im Ganzen noch schwach, es fehlte ihm die allmählig, aber stetig fortgehende Steigerung, die England seit zwei Jahrhunderten, die Holland, die Nord-Amerika, die auch Frankreich nach Ueberwindung der Erschütterungen der Revolutions-Epoche erfahren. Vom größten Einfluß auf unsere so ungünstig sich gestaltende wirtschaftliche Lage ist aber die rapid sich steigende Vermehrung der Bevölkerung in Deutschland, eine Thatsache von der weitgreifendsten

wirthschaftlichen Bedeutung, die aber als solche noch sehr ungenügend erkannt, zu deren Bewältigung daher so gut, wie nichts, bis jetzt geschehen ist. Wir werden im folgenden Abschnitt davon eingehender handeln. Es ist hier aber nicht am Orte, den Fehlern nachzuspüren, welche in unserer Handels-Politik, in unserer Gesetzgebung, in unseren wirthschaftlichen Gewohnheiten, in der moralischen Entwicklung des öffentlichen Geistes dem Eintritt und der Ausbreitung unserer gegenwärtigen Geschäfts- und Handels-Krisis förderlich waren. Darüber sind wohl Alle einig, daß nicht mehr viele Fehler gemacht werden dürfen. Aber es ist auch eine patriotische Pflicht, allen Möglichkeiten, die eine breitere und gesichertere Entwicklung unserer nationalen Arbeit und damit unseres nationalen Wohlstandes verheißen, aufmerksam nachzudenken. Und unter diesen Aufgaben weisen wir der Frage: „Bedarf das Deutsche Reich des Colonial-Besitzes?“ eine sehr hervorragende Bedeutung zu. Irrten wir nicht sehr, so kommt die durch unsere wirthschaftliche Lage erzeugte Stimmung der Erörterung dieser Frage heute auch aufs bereitwilligste entgegen.

Es war noch eine zweite Vorbedingung nöthig, um aufmerksam und unbefangen an die aufgeworfene Frage herantreten zu können. Als vor sieben Jahren einige vereinzelte Rufe nach der Erwerbung von Colonien durch die deutsche Presse schwirrten, wurden sie mit Geringschätzung als veraltete Gesichtspunkte abgewiesen. Die öffentliche Meinung, vom Manchesterthum beherrscht, glaubte in unbedingtester Handels-Freiheit den wirthschaftlichen Stein der Weisen für alle Zeiten gefunden und festgestellt zu haben. Wir gehören nicht zu den vielen heutigen Rästern der Manchester-Schule. Wir glauben vielmehr, daß die in Geltung gekommene Lehre vom Freihandel in vielen Stücken befreiend und förderlich auf die gesammte Cultur-Entwicklung unseres Jahrhunderts gewirkt hat. Aber über zwei

Punkte könnten alle ruhig und besonnen Denkenden heute doch wohl im Klaren sein. Erstlich, daß unsere Wirthschafts-Politik in der Aneignung der Manchester-Theorie mehr und mehr dem einseitigsten Doktrinarismus gehuldigt hat. Es ist eine alte, in der Geschichte oft sich bezeugende Noth, daß neu aufgefundene Wahrheiten leicht diesem Schicksale verfallen. Ohne sorgfältige Beachtung ihrer natürlichen Vorbedingungen werden sie allmählig zu einer allein seligmachenden Doktrin aufgebauscht, die es dann nach der herrschenden Strömung nur möglichst rasch in ihre äußersten Consequenzen zu verfolgen gilt. Ja, wir können's nicht leugnen, das Verlangen nach einem Unfehlbaren liegt tief in der menschlichen Natur. Nicht nur im kirchlichen, in allen Gebieten, auch im wirthschaftlichen Leben ist dies zu beobachten. Ob eine Person, ob ein gedruckter Lehrsatz als Unfehlbarer die Stimmung der Massen beherrscht, ist an sich gleichgültig. Hier wie dort ist es unsere Faulheit, die durch Proklamirung eines Infallibilitäts-Dogmas ihre Weide sucht. Die Kunst des Regierens, der Leitung eines öffentlichen Gemeinwesens wäre aber überaus leicht, wenn sie in der rück-sichtslosen Geltendmachung einer bestimmten Doktrin sich erschöpfte. Wo man vergißt, daß jede solche neu entdeckte Wahrheit nach Zeit und Umständen geprüft und mit anderen Erfahrungswahrheiten richtig verbunden und ausgeglichen sein will, wird dieselbe, so bedeutungsvoll sie an sich sein mag, doch zugleich zu einer Quelle von Irrthümern werden. Es ist aber begreiflich, daß, wenn diese Irrungen sich erst empfindlich fühlbar machen, das öffentliche Urtheil dann umschlagen und der lange gefeierte Unfehlbare rasch zu einem Erzboßewicht gestempelt werden wird. Das ist der zweite Punkt, der heute als Thatsache vorliegt. Denn daß dieser Rückschlag der öffentlichen Meinung gegenüber der Manchester-Schule gegenwärtig wirklich in hohem Maaße eingetreten ist, läßt sich von Niemandem

leugnen, auch nicht von denen, die denselben, wo nicht als ein Unglück, doch als eine Gefahr betrachten. Inzwischen hat dieser Rückschlag der öffentlichen Meinung in den letzten Wochen so gewaltige Dimensionen angenommen, daß er bereits zu einem höchst beachtenswerthen völkerpsychologischen Phänomen geworden ist. Wirthschaftliche Behauptungen, um deren willen man vor einigen Jahren noch gesteinigt worden wäre, werden heute unter lautestem Beifall von den Dächern gepredigt. Ja, das Unglaubliche wird zur Thatsache. Große City-Firmen laden den Lord-Major Londons ein, in die Guildhall eine Versammlung zu berufen, um zu erwägen, ob Rückkehr zu einem Schutz Zoll-System nicht geboten sei. Jedenfalls ein charakteristisches Zeichen des Zusammenbruchs der Manchester-Doktrin. Und gewiß nicht unverdient. Im Gebiete der Handels-Politik ist die Handels-Freiheit unter der Voraussetzung einer einigermaßen bestehenden Gegenseitigkeit unzweifelhaft vollberechtigt und erstrebenswerth. Aber das Verhängnißvolle war, daß man das Princip des Laisser faire in unserer ganzen politisch-ökonomischen Gesetzgebung als Alleinherrscher und wie einen unfehlbaren Papst walten ließ. Es war eine naturalistische Verirrung im Gebiete des gesellschaftlichen Lebens, die als solche auch die unentbehrlichen moralischen Factoren unseres Gesellschafts- und Staats-Lebens stark erschüttert hat. So nothwendig und unvermeidlich der heutige Rückschlag ist, so ist Angesichts des gegenwärtigen heftigen Gegendruckes doch auch sehr zu wünschen, daß Alle, die an unserer Finanz- und Zoll-Reform mitzuwirken berufen sind, den Kopf kalt behalten. Denn bereits wird der Werth dessen, was eine einsichtige Steuer- und Zoll-Reform wirthschaftlich überhaupt leisten kann, von Vielen weit überschätzt. (S. auch im Nachfolgenden.)

Für die unbefangene Erörterung der uns hier beschäftigenden Frage ist dieser Umschlag der öffentlichen Stimmung jeden-

falls günstig. Denn es war wesentlich mit der allbeherrschende Einfluß der Freihandels=Doctrin, welcher uns bis jetzt in Deutschland hinderte, die Colonial=Frage irgendwie ernst in Betracht zu ziehen. Wir glaubten auch hier jenen englischen Stimmen aufs Wort, die uns versicherten, daß unter der Morgenröthe der allgemeinen Handels=Freiheit wir mit dem Ballast colonialer Besitzungen uns glücklicherweise nicht mehr zu befassen brauchten. Als wenn die Lage Deutschlands auch in diesem Betracht nicht von der Englands unendlich verschieden wäre. Bei einer langsamen, aber stetig entwickelten, mächtigen Industrie, bei einem ganz unvergleichlich bedeutenderen nationalen Wohlstand, bei einem über alle Zonen sich erstreckenden, überaus großen Colonial=Besitz, der vom Mutterlande commerciell völlig beherrscht wird, bei der durch diese Bedingungen gebotenen Möglichkeit, die Bevölkerungs=Zunahme Englands in ihren wirthschaftlichen Folgen immer wieder ziemlich auszugleichen, konnte es für England in der That nichts Günstigeres und Nichtigeres geben, als durch die siegreiche Geltendmachung der Freihandels=Lehre dem Uebergewichte seines Handels auch alle übrigen Thore in der Welt frei erschlossen zu sehen. Freilich hätte es auch unbefangenen Seelen schon länger verdächtig erscheinen können, daß England selbst sich seines Colonial=Besitzes nicht nur nicht entäußerte, sondern von Jahr zu Jahr in unaufhaltsamem Vorwärtsdringen denselben noch erweitert. Wie vor Jahresfrist die ausgedehntesten Territorien in Süd=Afrika, so hat es in diesem Jahre die so entwicklungsfähige Insel Cypern seiner Flagge unterthänig gemacht; und es war und ist in allen Zonen, wo immer Gelegenheit sich bietet, bereit, coloniale Annexionen zu vollziehen.

Ein dritter Grund, der die öffentliche Meinung der Erörterung der Frage, ob dem neuen Reiche Colonial=Besitz noththue, heute geneigt machen dürfte, liegt in der ebenso raschen,

wie mächtigen Entwicklung unserer deutschen Kriegs-Marine. Wir gestehen, daß wir zu denen gehörten, welche es bezweifelten, ob das Deutsche Reich richtig handle, indem es die Schaffung einer großen und starken Kriegs-Marine unter seine ersten Aufgaben stellte. Und auch heute sind wir noch nicht überzeugt, daß unsere Zweifel unberechtigt gewesen. Angesichts der enormen Kosten, welche unsere Landheere trotz der sorgfältigsten und in manchem Betracht auch wirklich sparsamen Verwaltung unseres Militäirwesens uns auferlegen, Angesichts der Nothwendigkeit, es auf lange Zeit allen europäischen Großmächten in Zahl der Mannschaften, wie in Schlagfertigkeit zuvorzuthun, halten wir Deutschland in der That zu arm, um auf die Dauer auch als Seemacht mit anderen Großmächten zu concurriren. Ohne Zweifel liegt auch die Entscheidung für die politische Machtstellung Deutschlands für alle Zeit in der Tüchtigkeit und in den Erfolgen seiner Landheere. Denken wir uns eine deutsche Kriegsmarine selbst von dem Umfange und der tüchtigen Beschaffenheit der brittischen, was würde ihr Loos sein an dem Tage, an dem unsere Landheere in entscheidender Weise geschlagen, und im Gefolge solcher Niederlagen eine Williarden-Contribution dem Deutschen Reiche aufgelegt werden würde? Wir müßten unweigerlich unsere Schlachtenflotte in unseren Häfen verfaulen lassen, oder im besseren Falle, sie weit unter Kostenpreis zu unserer Liquidation verwenden. Und diese traurige Nothwendigkeit würde uns auch dann nicht erspart werden, wenn unsere Kriegsflotte in demselben Augenblicke, wo unsere Landheere unterlägen, die glorreichsten Siege davontrüge. Schon diese Eventualität zeigt, wie uns deucht, klar genug, daß das Bestreben, Deutschland mit einer großen und mächtigen Kriegsflotte auszurüsten, ein ziemlich gewagtes, weil bis jetzt nicht natürliches Unternehmen, und daher in gewissem Umfange wirklich ein Luxus ist.

Wir wagen diesen Ausspruch, da die Interessen, die Deutschland auf und an der See bis heute besitzt, in keiner Weise eine starke Kriegsflotte, die mit den großen Seemächten concurriren könnte, erheischen. England ist nach seiner insularen Lage und nach seinem ungeheuren Colonial-Besitz wesentlich zur Seemacht berufen. Als solche hat es seine Großmacht-Stellung, und nur als solche kann es dieselbe aufrecht erhalten. Frankreich hat einige Colonien, hat Algier und Nord-Afrika zu decken und im Mittelländischen Meere sich mit als Vormacht zu behaupten. Wo aber sind unsere Colonien, die wir zu schützen haben? Wo ist das Meer, in dem wir uns als Vormacht behaupten müssen? Vielleicht die Nordsee, die die Engländer höflicherweise „the German Sea“ nennen? Aber gerade diese könnten wir bei einem Konflikte mit England am wenigsten halten; ja würden doch selbst schon an der Elbe-Mündung von der deutschen Insel Helgoland uns englische Geschütze in solchem Falle entgegenstarren! Und blicken wir nach Süden, so hat der deutsche Reichskanzler uns in der letzten Zeit wiederholt belehrt, daß wir im Mittelländischen Meere und überhaupt weit hinten in der Türkei irgendwelche unmittelbare Interessen nicht haben. Und wo hätten wir solche denn dann in fernen, überseeischen Ländern?

Freilich gibt es eine stark entwickelte deutsche Handels-Marine, die alle Meere durchfurcht, und welcher einen gewissen Schutz zu gewähren unser Interesse, wie unsere nationale Pflicht gebietet. Wir theilen daher vollständig das Verlangen, daß die deutsche Kriegsflagge sich in allen Meeren zeige, daß sie in Ost-Asien, in der Südsee, in Mittel- und Süd-Amerika, wo immer halbbarbarische Zustände es erheischen, zu Demonstrationen und, wenn nöthig, zu kleinen, raschen Aktionen bereit sei. Aber diese Interessen verlangen keine Schlachtenflotten, keine viele Millionen verschlingende Panzer-Colosse, die

für die fraglichen Aufgaben ja auch völlig unbrauchbar sind. Ein Paar Duzend tüchtige, schnellsegelnde, kleinere Kriegsfahrzeuge würden hierzu wohl völlig ausreichen. Außer diesen wäre natürlich ein vollständiger Schutz unserer im Ganzen ziemlich schwer zugänglichen deutschen Küsten, mit den besten Verteidigungs-Mitteln ausgerüstet, unter allen Umständen nöthig gewesen. Bekanntlich geht aber unser Flotten-Gründungsplan über diese Bedürfnisse weit hinaus; und überdies fallen unsere gewaltigen Rüstungen zur See in einen Zeitpunkt, wo das ganze Seekriegswesen in einer höchst kritischen Lage sich befindet. Die Frage: ob Panzer? ob Geschütz? ob Stärke? ob Schnelligkeit? ist noch nicht abgeschlossen, wird sich aber, trägt nicht Alles, immer mehr zu Gunsten der Letzteren entscheiden. Nun ist vollends noch das System der Torpedos hinzugekommen und droht die bisherige Verteidigungs- und Angriffs-Weise zur See völlig zu verändern. Ein einziger Schlachttag kann Alles, was die letzten Jahrzehnte in der Konstruktion von Kriegsschiffen neu geschaffen haben, über den Haufen und damit Hunderte, ja Tausende von Millionen in's Wasser werfen. Eine Seemacht, wie England, muß Alles, was sich in dieser Richtung bietet, erproben; Deutschland aber möchte doch zu arm sein, in diesen Wegen der kostspieligsten maritimen Experimente mit vorne an zu gehen. Für England ist ein solches Vorgehen eine Nothwendigkeit, für Deutschland im Blick auf seine wirklichen maritimen Interessen bis jetzt doch wohl ein Luxus.

Es ist merkwürdig, daß in den entscheidenden Augenblicken die hier dargelegten Gesichtspunkte weder im Reichstage noch in der deutschen Presse eine energische Vertretung gefunden haben. Unsere politischen Vertretungs-Körper sind in Staats-Fragen sonst bekanntlich ziemlich heikel, manchmal vielleicht etwas peinlich und kleinlich. Um so wunderbarer war es, daß

unser Flotten-Gründungsplan mit den Hunderten von Millionen, die er in seinem Schooße barg, so glatt, so fast ohne Widerspruch Annahme gefunden hat. Nicht selten geschieht es auch im Leben der Völker, daß gerade in Zeiten gehobenen nationalen Bewußtseins die Macht des Gefühls die Stimme ruhiger Erwägung, wenigstens eine Zeitlang, zum Schweigen verurtheilt. Es konnte dies im vorliegenden Falle um so leichter geschehen, da, wie ein tüchtiger Küstenschutz, so in bestimmtem Umfange eine Kriegs-Marine dem neuen Reiche ja in der That nöthig war. Und diesem Bedürfnisse folgend, lag es um so mehr nahe, daß man die gebotene Grenzlinie getrost überschritt, je mehr man damals eben über die reichsten Geldmittel verfügte und der Gedanke einer mächtigen deutschen Kriegs-Marine rasch zu einem Lieblingskinde der öffentlichen Meinung, das anregend auf die Phantasie von Tausenden wirkte, geworden war. Vielleicht ist auch diese Entwicklung, so wenig wir sie für eine nothwendige und wirklich rationale halten, doch eine günstige Schickung. Oft leitet ein Stadium des Unbewußten, des Halbbewußten die folgenreichsten Entwicklungen ein, und man sieht erst nach einiger Zeit aus der Retrospektive, warum die Dinge eigentlich so kommen mußten. Wir hoffen dies auch von unserm Flotten-Gründungsplan, der ja heute kein Plan mehr ist, sondern eine bald völlig ausgeführte Thatsache, mit der man als solcher zu rechnen hat. Auch wir würden uns gerne gewöhnen, die vollendete Thatsache freudig zu begrüßen, wenn unser umfassender Flotten-Gründungsplan mit dazu führte, unseren Seemacht-Bestrebungen einen realen, praktisch greifbaren, unserm staatlichen Gemeinwesen wahrhaft förderlichen Hintergrund zu geben. Einen solchen aber kann das Deutsche Reich nur in der Inangriffnahme einer einsichtsvollen und energischen Colonial-Politik gewinnen. Dies wäre, wie wir überzeugt sind, der

einzigste Weg, unsere ausgedehnte Kriegs-Marine auf die Dauer haltbar, d. h. die bedeutenden, auf sie fallenden Kosten productiv zu machen. Ob auch die Reichs-Regierung bei ihrem Flotten-Gründungsplan von diesen Gedanken mitgeleitet wurde, mag sehr zweifelhaft erscheinen; wäre es der Fall, so hätte sie diesen Hintergedanken bis heute jedenfalls mit meisterhaftem Geschick verborgen gehalten. Doch darauf werden wir noch später zu reden kommen. Hier sagen wir nur soviel: Freut sich die öffentliche Meinung in Deutschland unserer anwachsenden Kriegs-Marine, so wird dieselbe, da doch zuletzt Alles eines zureichenden Grundes bedarf, auch von da aus zu der Frage gedrängt werden: „Bedarf das neue Reich nicht auch der Colonien?“ Und in diesem Blicke heißen auch wir unsere großen kriegsmaritimen Anstrengungen während des letzten Jahrzehntes willkommen.

Wir könnten noch einen vierten Gesichtspunkt, der der Behandlung der hier aufgeworfenen Frage förderlich ist, beifügen. Man hat die Gegenwart wohl auch ein Zeitalter der Reisen und geographischen Studien genannt. In diesen Stücken sind wir Deutschen in letzter Zeit denn auch wacker an der Arbeit. In allen Welttheilen sind Landsleute auf wissenschaftlichen Forschungsreisen thätig. Die Zahl unserer meist recht tüchtigen geographischen Zeitschriften, wie unserer geographischen Gesellschaften ist in stetem Wachsen; der Sinn für geographische, ethnographische und anthropologische Studien ist durch wissenschaftliche Forschungen und populäre illustrierte Darstellungen kräftig geweckt und heute ungleich weiter, als in früheren Jahrzehnten, unter uns verbreitet. Das ist gewiß erfreulich. Aber sollen wir auch in diesen Gebieten nur die für alle Welt sammelnden und forschenden Theoretiker sein und bleiben? Sollen wir fortwährend von der Studirstube aus in allen Welttheilen wohl zu Hause sein, ohne irgendwo in über-

seitschen Gebieten ein nationales Heim wiederzufinden? Ist das eine Lage, die, wir wollen nicht sagen, mit unserer nationalen Ehre, sondern mit dringenden nationalen Bedürfnissen sich auf die Dauer verträgt? Schon Justus Möser hat in seinen „Patriotischen Phantasien“ nachdrücklich darauf hingewiesen, welcher Nachtheil Deutschland aus dem Mangel jeglichen Colonial-Besitzes erwachse. Hinweisend auf die Geschichte der deutschen Hanse, beklagt er, daß die „Territorial-Hoheit“ auch die Handelsmacht Deutschlands untergraben habe. Hätten wir, ist sein Gedankengang, ein geeinigtes Reich und einen starken Reichstag neben einem „unbedeutenden Oberhause in Regensburg“ — „nicht Lord Clive, sondern ein Rathsherr von Hamburg würde am Ganges Befehle erteilen“. Was er 1768 begehrte, ist nun erreicht. Sollte Kaiser und Reich, sollten Reichskanzler, Bundesrath und Reichstag nicht auch daran denken, das Ihrige zu thun, um dem neuen Reiche ein Stück der alten Handelsmacht wieder zu gewinnen? und ihm, wenn auch verspätet, zu colonialem Besitz, dessen es zu seinem ökonomischen Bestande auf die Dauer gar nicht entrathen kann, zu verhelfen?